

Aller guten Dinge sind 3 Interviews

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aller guten Dinge sind 3 Interviews

Erstes Interview

Mit einem Nationalrat. Es geht um ein «heißes Eisen», weshalb wir zwar garantieren, das Gespräch tatsachengetreu wiederzugeben, den Gesprächspartner aber nicht nennen, um ihn nicht bloßzustellen:

«Herr Nationalrat X, Sie haben dieses Jahr an den Sessionen teilgenommen; wie war Ihr allgemeiner Eindruck?»

«Ein miserabler. Vor allem war ich ...»

«Halt, bezieht sich dieses Urteil auf alle Politiker, die Politik oder auf was speziell?»

«... ja, das möchte ich eben gerade sagen. Vor allem war ich mit den Nationalräten völlig unzufrieden. Mit 28 Nationalräten hatte ich zu tun. 27 hätte man ruhig heim schicken können und den einen behalten können, damit man noch gewußt hätte, wie ein Nationalrat aussieht.»

«Was heißt in diesem Falle unzufrieden?»

«Sehen Sie, unser Nationalrat krankt an einer Degenerationerscheinung. Ihre Auswahl ist zu einseitig. War der Vater Nationalrat, wird es der Sohn auch. Hat der Vater Geld, muß der Sohn Nationalrat sein. Hat der Vater Beziehungen, ist es das gleiche ...»

«Besten Dank für das Gespräch.»

Zweites oder vor-erstes Interview

Das obige Interview ließe sich abwandeln, indem man statt «Nationalrat» zum Beispiel «Chefredaktor» einsetzte. Auch dann wäre, wie oben, der Eindruck etwas peinlich, besonders wenn man annimmt, das Interview habe tatsächlich stattgefunden, was aber im Hinblick auf die in der Einleitung abgegebene Garantie nicht bezweifelt werden kann.

Ich gestehe aber offen: das erste, obige Interview ist nichts als blauer Dunst. Ich gebe auch zu, daß ich es genau nach jenem Modell mach-

te, das ein Basler Nationalrat und Chefredaktor in seinem Blatte vorgezeichnet hat. Er veröffentlichte nämlich ein Interview obigen Inhaltes (inkl. Einleitung) und mit den obigen Redewendungen. Nur – der Interviewte wurde als Major vorgestellt, und dessen Kritik bezog sich nicht auf Nationalräte, sondern auf seine 28 Leutnants.

Nun ist, allerdings nebenbei gesagt, statistisch nachgewiesen, daß die Behauptung, bei der Offiziersauslese spiele der militärische Grad, das Vermögen und die Beziehungen des Vaters eine ausschlaggebende Rolle, falsch ist.

Ob die Qualität der Leutnants so schlecht wirklich ist, vermag ich und habe ich nicht zu beurteilen, das steht hier auch nicht zur Diskussion. (Nur – wer ihre Qualität als schlecht bezeichnet, müßte mir gleich auch noch die Frage beantworten: schlecht im Vergleich zu wem? Item ...)

Der interviewte Major gab sich – in dem Interview – außerordentlich burschikos. Er gab sich so richtig marrrtialisch, wie es manchen ganz gut in den antimilitärischen Kram paßt. Er hatte zum Beispiel keine Hemmung, seine Emotionen als «Wut im Ranz» und einen Körperteil als «Arsch» zu bezeichnen, Ausdrücke, die dem interviewenden Chefredaktor und Nationalrat ins Kultivierte abzuschwächen nur unzureichend gelang dadurch, daß er verschämt «R...» und «A...» schrieb. Hätte der Redaktor nicht geschrieben, er «garantiere», daß das Gespräch «tatsachengetreu wiedergegeben» wurde – fürwahr, ich hätt's wirklich nicht geglaubt!

Aber siehe da: Andere haben's auch nicht geglaubt. Sie gingen hin und setzten den interviewfreudigen Redaktor unter Druck, und dieser mußte sich schließlich in seinem Blatte zum chefredaktorial-nationalrätlichen Geständnis bequemen, das besagte Interview sei *erstunken*

und erlogen, d. h. er sagte es – da es ihn selber betraf – weniger rustikal, nämlich, das Interview sei unter Verwertung verschiedener Gespräche zustande gekommen, also ohne den besagten Major (den er angeblich nicht nennen durfte, um ihn nicht bloßzustellen). Ja, der Redaktor ging sogar so weit, einzugestehen, es gebe überall Fähige und weniger Fähige, Tüchtige und weniger Tüchtige. «Weder sind alle Offiziere und Soldaten hervorragende Könner, noch sind sie alle Nuller ...» Er gestand also ein, was seit geraumer Zeit ganz allgemein nicht unbekannt ist und was dem Herrn Nationalrat gewiß schon vor seinem gepantschten «Interview» bekannt gewesen sein dürfte, vor jenem «Interview», das er als garantiert tatsachengetreu wiedergegeben glaubte etikettieren zu dürfen.

Das dritte Interview

Was mich aber bestürzt, ist die Begründung, die er für sein Pantchen gegeben hat. Er schrieb: «Wer viel schießt, markiert nicht nur Volltreffer. Gelegentlich geht ein Schuß neben das Schwarze ... Journalisten ... kommen hie und da in diese Lage ...» Das stimmt! Es kann einem passieren – besonders dann, wenn er schreiben sollte, ehe er hinreichend informiert ist –, daß er daneben schießt. Aber es gibt meines Erachtens keine Entschuldigung dafür, daß man *wissentlich daneben zielt*. Und das tut, wer ein Gespräch komponiert, es gegen besseres Wissen einseitig einfärbt und es überdies aus taktischen Gründen als *garantiertes Interview* absondert. –

Abschließend nachstehendes Interview mit einem Nebenspalter-Mitarbeiter:

«Was haben Sie also an diesem genannten Interview auszusetzen?»

«Am Inhalt: nichts – an der Form: einiges – an der Tatsache, daß es fälschlicherweise als Interview ausgegeben wurde: alles.»

«Kommen solche Unterstellungen wohl öfters vor?»

«Es sind mir in letzter Zeit einige Fälle bekannt geworden, wo ein «Interview» sich nachträglich als kein Interview herausstellte. Die Boulevardpresse macht es übrigens ganz gern (wie man hernach aus Dementis – sofern sie überhaupt erscheinen – erfährt), daß sie kleine Auskünfte inhaltlich anreichert und zu «Interviews» aufbläst. Es gibt aber darüber hinaus noch das verwandte unbestimmte Zitieren, das sehr verbreitet ist.»

«Was meinen Sie damit?»

«Es gibt Journalisten, die ihrer persönlichen Meinung glauben größeres Gewicht geben zu können, indem sie sich diese Meinung durch – imaginäre – Personen oder «Kreise» angeblich bestätigen lassen, was sich etwa in folgenden Wendungen äußern kann: «Dieser Meinung ist man zunehmend auch in maßgeblichen Kreisen der Wirtschaft (der führenden Militärs, der Autofachleute etc.), oder «Diese meine Schlußfolgerung wird gestützt durch die Aussage eines Zürcher (Schweizer, Bonner, amerikanischen) Bankiers (Politikers, Offiziers, einflußreichen Geschäftsmannes), wonach ...»

«Ach ja, das ist mir schon aufgefallen ...»

«... und es gibt ganz gewitzte Schreiber, die stellen solche imaginären Aeusserungen nicht existenter Dritter in Gegensatz zu ihrer eigenen Meinung, damit diese profilierter (und oft auch polemischer) zur Geltung komme. Etwa mit Wendungen, wie: «Entgegen der Meinung, die gerade in jüngster Zeit zunehmend aus X-Kreisen zu vernehmen ist, bin ich davon überzeugt, daß ... denn ...» – und hier folgt des Schreibers Meinung, die nach solcher Einleitung natürlich sehr, sehr viel eindrücklicher ist, als wenn es schlicht heißt: «Nach meiner Meinung ist es ...»

«Ich danke Ihnen für dieses Interview.»

*

Das dritte Interview ist wirklich «garantiert» ein Interview, dafür lege ich die Hand ins Feuer, denn ich habe mich selber interviewt, was nicht so selten ist, aber ich gebe es wenigstens zu.

Bruno Knobel

